



Kristen Proby

EasyLove

Ein Pitch für die Liebe

Roman



digital

LYX

Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

Widmung

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

Epilog

Die Autorin

Die Romane von Kristen Proby bei LYX.digital

Impressum

KRISTEN PROBY

Easy Love

Ein Pitch für die Liebe

Roman

*Ins Deutsche übertragen
von Stephanie Pannen*

digital LYX

Zu diesem Buch

Gabrielle Boudreaux, der jüngste Spross der Boudreaux-Familie, zieht ihren Sohn Sam ganz allein groß. Sams Vater hat das Weite gesucht, kaum dass sie ihm die frohe Botschaft verkündet hat. Seitdem hegt Gabby ein gesundes Misstrauen gegenüber Männern. Ihr ganzer Stolz ist ihr Bed and Breakfast am Ufer des Missisipi auf der Plantage ihrer Familie. Ihren Sohn und ihre Familie liebt sie ebenso sehr wie die Arbeit in ihrem B & B. Jeden Tag lernt sie neue Leute kennen und ist stolz auf das Anwesen und die Ländereien, die seit nunmehr fünf Generationen im Familienbesitz sind. Doch obwohl sie zufrieden mit ihrem Leben ist, fühlt sie sich einsam, auch wenn sie das niemals zugeben würde. Bis der Profi-Baseballer Rhys O'Shaughnessy zur Tür hereinspaziert: grüblerisch, verletzt und so sexy wie kaum ein Mann, den Gabby je gesehen hat ...

*Dieses Buch ist allen Frauen gewidmet, die sich am
eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen und es allen zeigen.
Kämpferischen Frauen.*

Und den Männern, die sie bewundern und lieben.

Prolog

Acht Jahre zuvor

~Gabby~

Was wird er sagen? Was wird er tun?

Du liebe Güte, ich bin völlig durcheinander.

Ich sitze auf der vorderen Veranda des Plantagenhauses und warte darauf, dass Colby mich abholt. Er ist seit vier Monaten mein Freund, und ich liebe ihn.

Ich habe ihn *schon immer* geliebt.

Er ist groß, sieht gut aus und ist witzig. Und er sagt mir dauernd, dass er mich liebt. Und vor einen Monat haben wir zum ersten Mal miteinander geschlafen, und es war perfekt.

Genau wie im Film.

Aber jetzt dreht sich mir der Magen um, und ich kann nicht aufhören, die Hände zu ringen.

Ich hoffe, er ist nicht wütend. Ich hoffe, er freut sich genauso wie ich! Ich habe Angst davor, es ihm zu sagen, aber Charly sagt, dass es das Richtige ist, und sie hat recht. Gut, dass es ältere Schwestern gibt.

Colbys Wagen biegt in unsere Einfahrt ein. Der ältere Pontiac ist heute lauter als gewöhnlich. Der Auspuff hat wohl endlich komplett den Geist aufgegeben.

Colby schraubt ständig an seinem Auto herum. Und mir macht es nichts aus, weil es bedeutet, dass ich ihm Werkzeuge reichen kann und dabei zuschauen darf, wie sich seine Muskeln anspannen.

Wir haben in diesem Wagen schon oft rumgemacht.

Ich lächle, als er aussteigt. Seine Sonnenbrille verbirgt seine hellblauen Augen, und auf seinen Lippen liegt dieses

selbstgefällige Grinsen. Er trägt ein T-Shirt von Fall Out Boy und eine Jeans, und ich hüpfte aufgeregt die Stufen hinunter, um ihm entgegenzugehen.

»Hey, Baby«, sagt er, während er mich in seine Umarmung zieht, dann schaut er sich verstohlen um, um sich zu vergewissern, dass niemand in der Nähe ist, bevor er mich geräuschvoll küsst. »Du siehst heute wunderschön aus.«

»Danke.« Ich atme tief durch und zwingen mich zu einem selbstbewussten Lächeln. »Setzen wir uns doch noch kurz in den Garten, bevor wir losfahren.«

»Dafür haben wir keine Zeit, Baby. Scott und die anderen warten auf uns.«

»Es ist doch nur eine Grillparty«, erwidere ich. »Ich habe dir was zu sagen.«

Er lächelt nachgiebig und streicht mir eine Strähne aus dem Gesicht. Manchmal kann Colby ziemlich gönnerhaft wirken, nur weil er zwei Jahre älter ist. Mit einundzwanzig hält er sich für den Größten, weil er jetzt Bier kaufen darf und so. Das geht mir auf die Nerven.

Aber er kann auch unglaublich süß sein.

»Okay, dann setzen wir uns eben für eine Minute«, gibt er nach und führt mich zu der Bank im Garten, die man vom Haus aus nicht sehen kann. Es ist Sommer und furchtbar heiß, aber dieser Platz liegt im Schatten und ist überraschend angenehm. »Was gibt es?«

»Ich bin ...« Ich beiße mir auf die Lippe und sehe zu ihm hoch. »Kannst du bitte die Sonnenbrille abnehmen?«

Er runzelt die Stirn, nimmt sie aber ab und sieht mich misstrauisch an. »Was ist los?«

»Ich bin schwanger.«

Er blinzelt ein paarmal, dann zieht er seine Hand aus meiner und rückt von mir weg, sodass wir uns gar nicht mehr berühren. »Schwachsinn.«

»Ich hab sechs Tests gemacht, Colby.

»Das ist totaler Schwachsinn«, wiederholt er.

»Hör zu, mir ist klar, dass das unerwartet kommt ...«
»Unerwartet?« Er lacht und schüttelt den Kopf. »Wir haben aufgepasst.«

»Beim ersten Mal nicht«, erinnere ich ihn. Er hatte gesagt, dass er beim ersten Mal nichts zwischen uns haben wolle, weil es etwas Besonderes sein sollte.

»Das war doch nur das *eine* Mal, Gabby.«

Warum sieht er mich jetzt so an, als würde ich ihn anlügen?

»Ich kann dir die Tests zeigen«, erwidere ich und greife nach seiner Hand, aber er zieht sie aus meiner Reichweite.

»Ich brauche sie nicht zu sehen. Werd es los.«

Ich zucke verblüfft zurück. »Was?«

»Du hast mich gehört. Werd es los. Ich bezahle das.«

»Nein!« *Es loswerden?*

Jetzt steht er auf und geht ein paar Schritte von mir weg, dann kommt er zurück. »Wenn du denkst, dass du mein Leben ruinieren kannst, weil du deine Beine nicht zusammenhalten kannst, irrst du dich gewaltig.«

»Wie bitte?« Ich springe auf und bohre wütend meinen Finger in seine Brust. »Dazu gehören immer noch zwei, Colby. Ich bin keine Schlampe. Du warst mein Erster!«

»Zumindest hast du das behauptet.«

Mein Unterkiefer klappt herunter. Hat er das gerade wirklich zu mir gesagt?

»Wir lieben uns«, sage ich und versuche, ruhig und rational zu sein. »Wir schaffen das schon.«

»Wir lieben uns nicht, Gabby«, entgegnet er und verdreht die Augen. »Herrgott, bist du naiv. Wir hatten diesen Sommer etwas Spaß miteinander. Mehr nicht.«

»Warum verhältst du dich so?« Ich weiche zurück und schlinge die Arme um meinen Bauch. »Du sagst mir doch dauernd, dass du mich liebst!«

»Natürlich sage ich dir dauernd, dass ich dich liebe, denn dadurch bekomme ich dich ins Bett, und du scheinst ja total darauf zu stehen«, beharrt er. Als ich ihn nur

anstarre, fängt er an zu lachen. »Das habe ich nun davon, dass ich was mit einer Jungfrau angefangen habe.«

»Hör auf damit. Ich bin neunzehn. Ich bin doch kein Kind mehr.«

»Du hast recht. Also benimm dich wie eine Erwachsene und kümmere dich darum.«

Ich schüttle den Kopf und spüre, wie mir die Tränen in die Augen schießen. »Ich weiß gerade nicht mal mehr, wer du bist.«

»Ich bin derselbe Colby, der hergefahren ist. Ich werde kein Kind mit dir großziehen, Gabby. Auf so was habe ich mich nie eingelassen. Also werde es verdammt noch mal los.«

Er setzt seine Sonnenbrille wieder auf und marschiert davon. Ich kann mich nicht bewegen. Ich höre, wie der Wagen startet und davonfährt, und sinke langsam auf die Bank.

1

~Rhys~

»Hier unten ist es echt heiß«, murmele ich in mein Handy.

»Ich kann dich kaum hören.« Ich zucke zusammen, als mir meine Cousine Kate ins Ohr brüllt. »Was für einen Wagen hast du dir gemietet?«

»Ein Camero Cabrio«, erwidere ich mit einem selbstgefälligen Grinsen. »Schwarz.«

»Natürlich ist es schwarz.« Ich kann fast hören, wie sie ihre strahlend grünen Augen verdreht, und das bringt mich zum Lachen.

»Hey, ich muss doch irgendwie mobil sein, während ich hier bin. Dieses Inn ist mitten im Nirgendwo.«

»Aber das ist es wert«, beharrt sie. »Da draußen ist es so friedlich. Du wirst dich dort schnell erholen.«

»Aber ich bin doch schon erholt«, erwidere ich gepresst. »Ich fühle mich hervorragend.«

»Schwachsinn.«

Natürlich ist das Schwachsinn. Wann immer ich versuche, einen Ball zu werfen, meldet sich meine Schulter, aber das würde ich niemals zugeben, schon gar nicht vor Kate, die es für ihr gottgegebenes Recht hält, mich zu bemuttern.

»Es ist wirklich ziemlich weit weg von der Stadt. Ich könnte mir doch etwas suchen, was näher bei dir liegt.«

»Es ist schön ruhig dort draußen, und so weit ist es auch nicht bis in die Stadt. Hör auf zu jammern.«

Ich nehme das Handy vom Ohr und starre es an, dann erwidere ich: »Hast du mir gerade gesagt, dass ich aufhören soll zu *jammern*?«

»Ja.« Sie kichert.

»Dafür wirst du bezahlen.«

»Ich habe keine Angst vor dir.«

Sie ist wahrscheinlich wirklich einer der wenigen Menschen, die keine Angst vor mir haben.

»Ruh dich aus«, sagt sie jetzt wieder ernst. »Werde wieder gesund. Das Inn ist der perfekte Ort dafür.«

Es klingt tatsächlich ziemlich perfekt, für eine Weile den Medienzirkus und meine Trainer los zu sein, die mir wegen meiner verletzten Schulter ständig auf die Nerven gehen.

Einfach abtauchen und machen können, was ich will, ohne dass mich alle fünf Sekunden jemand überprüft, klingt wie das Paradies auf Erden.

»Ich will dich sehen«, sage ich zu Kate, während ich von der der Autobahn abfahre.

»Lass uns morgen zusammen zu Mittag essen. Das gibt dir genügend Zeit, um dich einzuleben und dich von der Reise zu erholen.«

»Warum denkst du eigentlich, dass ich mich unbedingt erholen muss?« brumme ich. »Ich bin ein gesunder, noch nicht dreißigjähriger Mann, Kate. Ich habe mich an der Schulter verletzt. Es ist nicht so, als käme ich aus dem Krieg.«

Auch wenn sich seit der Verletzung vor ein paar Monaten jeder Tag wie ein verdammt Kampffühlt.

»Okay, du zäher Bursche, wir sehen uns morgen zum Mittagessen.« Sie klingt munter und glücklich, was mich ebenfalls glücklich macht.

Kate war viel zu lange unglücklich. New Orleans und Eli Boudreaux scheinen ihr gut zu bekommen.

Aber mit meinem endgültigen Urteil warte ich noch, bis ich sie mit eigenen Augen gesehen habe.

»Ruf mich an, wenn du etwas brauchst«, beende ich unser Gespräch, wie ich es immer tue, bevor wir auflegen.

»Dito.«

Und sie ist weg. Ich atme tief durch, während ich das Steuer anders packe. Ich liebe es, wie sich dieser Wagen

anfühlt. So glatt wie die nackte Haut einer schönen Frau.

Nicht dass ich mich daran erinnern würde, wie sich das anfühlt, da ich in letzter Zeit viel zu sehr mit Major-League-Baseball, Ärzten und der allzu realen Aussicht darauf zu tun hatte, den Sport zu verlieren, den ich über alles liebe.

Vielleicht ändert sich das ja, während ich hier unten in Louisiana bin. Es kann nicht schaden, mich eine Weile mit einer Frau abzulenken.

Ich streiche mit der Hand über meine Lippen und verwerfe diese Idee sofort wieder. Ich brauche keine Ablenkung. Ich muss meine Schulter wieder in Topform bringen, damit ich im Frühling in die Mannschaft und zu dem Sport zurückkehren kann, der mir so viel bedeutet.

Das Navigationsgerät verkündet, dass ich mein Ziel erreicht habe, und mir klappt der Mund auf, als ich den Wagen verlangsamt, bevor ich in die Einfahrt einbiege und meinen ersten Blick auf das Boudreaux Inn werfe.

Eine Reihe riesiger alter Eichen führt zum Eingang eines imposanten weißen Gebäudes mit breiten Säulen und einer großen Veranda. Auf jeder Seite der einladenden roten Tür hängt eine Hollywoodschaukel, und darüber drehen sich träge Ventilatoren.

Die Bäume ragen hoch in den Himmel auf, und von den Ästen hängt Louisianamoos, an einigen Stellen sogar bis zum Boden.

Ich fahre langsam weiter. Auf dem Grundstück befinden sich unterschiedliche Gebäude, Gärten und ein Bach mit einer Brücke. Und *überall* leuchten herrliche Farben.

Wenn es einen Himmel gibt, sollte er genau so aussehen.

Ich parke neben einem Buick mit einem Autokennzeichen aus Florida und steige aus, als eine feenhaftige Gestalt mit dunklen langen Haaren aus dem Haus kommt, freundlich lächelt und mir zuwinkt.

Ja, auch im Himmel sollte sie jeden Neuankömmling begrüßen. Da ich meine Sonnenbrille trage, gestatte ich

mir einen flüchtigen Blick auf ihre Figur, und ihre glatten, nackten Beine und Füße bieten einen durchaus angenehmen Anblick. Sie trägt winzige Shorts und ein schwarzes Tanktop. Ihr Haar reicht ihr fast bis zur Taille, und ich kann zwar nicht erkennen, welche Farbe ihre Augen haben, aber ihr Lächeln könnte selbst das kälteste Herz zum Schmelzen bringen.

Sie kommt die Stufen herunter, steckt ihre Füße in Flip-Flops und kommt auf mich zu.

»Sie müssen Rhys sein. Ich bin Gabby.« Sie streckt mir ihre Hand entgegen, die ich sofort mit meinen beiden ergreife, an meine Lippen führe und küsse, anstatt sie zu schütteln. Sie reißt überrascht die Augen auf – die die Farbe von altem Whiskey haben – und kichert. Mein Magen überschlägt sich förmlich. »Meine Schwestern haben mich schon gewarnt, dass Sie ein Charmeur sind.«

»Tatsächlich?«, erwidere ich erfreut. »Haben sie Sie auch vor meiner lässig-eleganten Erscheinung und meinem großzügigen Wesen gewarnt?«

Gabby lacht erneut und schüttelt den Kopf. »Den Teil muss ich verpasst haben.«

»Das schmerzt.« Widerwillig lasse ich ihre Hand los und lege meine eigene auf mein Herz, als ob mich dort eine Kugel getroffen hätte.

»Sie werden es schon überleben«, erwidert sie und stemmt die Hände in die Hüften, wodurch sie ihre Brüste nach vorne streckt. Ich reibe meine Finger gegen meinen Daumen und will sie sofort wieder berühren. »Brauchen Sie Hilfe mit Ihrem Gepäck?«

»Nein.« Ich gehe zum Kofferraum und hebe meine Reisetasche heraus. Die Trainingsausstattung lasse ich erst mal drin. »Das ist alles.«

»Mehr haben Sie nicht dabei?« Sie schüttelt stirnrunzelnd den Kopf. »Kate hat gesagt, Sie würden mindestens einen Monat bleiben.«

»Ich bin ein Mann, Gabby. Ein paar Jeans, einige T-Shirts, Trainingsklamotten, und das war es. Frauen packen selbst für einen Wochenendausflug jedes Kleidungsstück ein, das sie jemals besessen haben. Aber bei Männern ist das anders.«

Sie schmunzelt, legt den Kopf schief und mustert mich von Kopf bis Fuß. Ich bin mir nicht sicher, warum es mir plötzlich so wichtig ist zu wissen, was sie gerade denkt.

Aber es ist mir wichtig. Sehr sogar.

»Ist er da?« Die Fliegengittertür fliegt auf, als ein kleiner Junge aus dem Haus gestürmt kommt und die Stufen hinunterrennt. »Sie sind da!«

»Ich bin da«, erwidere ich grinsend. »Und du bist Sam.«

Er strahlt mich an. »Sie haben mit mir übers Telefon gesprochen«, sagt er.

»Ich erinnere mich.« Und ich erinnere mich an die zwanzig Minuten voller unaufhörlicher, intelligenter Fragen von diesem bezaubernden Kind. »Wie geht es dir, Sam?«

»Gut.« Plötzlich scheint er sich zu genieren und versteckt sich hinter dem Arm seiner Mutter. Sie muss sich nicht weit hinunterbeugen, um seinen Kopf zu küssen.

»Willst du mir dabei helfen, Rhys sein Zimmer zu zeigen?«, fragt Gabby Sam, der wieder zu strahlen beginnt und nickt.

»Klar! Sie bekommen das beste Zimmer im ganzen Haus.« Er kommt zu mir und nimmt völlig selbstverständlich meine Reisetasche. Mit ziemlicher Anstrengung dreht er sich um und will uns ins Haus führen.

»Ich kann meine Tasche nehmen, Sam.«

»Ich schaffe das. Ich muss noch ein zerbrochenes Fenster abbezahlen.« Er verzieht das Gesicht, dann steigt er die Stufen hinauf. »Mama sagt, das gehört zu meinem Job.«

Ich sehe Gabby fragend an, doch sie zuckt nur lächelnd mit den Schultern. »Er hat in fünf Monaten vier Fenster zerbrochen.«

»Wie das denn?«, frage ich, während wir dem kleinen Jungen folgen, der seiner umwerfenden Mutter so ähnlich ist.

»Ich bin echt gut beim Baseball, genau wie Sie«, informiert er mich ernst.

»Und manchmal landet der Baseball in meinen Fenstern.« Sam schnauft vor Anstrengung, also nimmt Gabby ihm meine schwere Reisetasche ab. »Das ist weit genug. Du kannst einen Dollar von dem abziehen, was du mir schuldest.«

Sam grinst triumphierend, und ich nehme Gabby die Tasche ab.

»Sie sind unser Gast.«

»Wenn Sie denken, dass ich Sie meinen Schei... *Mist* herumtragen lasse, sind Sie nicht so klug, wie Sie aussehen.

Sie verzieht den Mund, und ich kann sehen, dass sie mit sich ringt, ob sie mir diese sexistische Bemerkung durchgehen lassen soll, als Sam verkündet: »Sie können ruhig Scheiß sagen. Ich kenne das Wort.«

»Sam!«

Ich muss grinsen, überspiele es aber, indem ich in meine Faust huste.

»Aber ich kenne es!«

»*Du* darfst es aber nicht sagen«, erwidert Gabby streng.

»Was darf ich nicht sagen?«, fragt Sam mit einem erfreuten Kichern.

»Komm jetzt, du Schlaumeier, zeig Rhys sein Zimmer.« Sie seufzt leicht genervt, aber als Sam sich umdreht, grinst sie über beide Ohren, und mein Herz macht einen Sprung. Sie ist umwerfend.

»Sie dürfen auf den Dachboden«, informiert mich Sam, der vor uns die Stufen hinaufstapft. »Den haben wir für Sie reserviert.«

»Ist das Inn voll?«, frage ich höflich und versuche, nicht auf Gabbys Hintern zu starren, der vor mir hin- und

herschwingt, während sie die Treppe hinaufgeht.

»In der Saison sind wir meistens ausgebucht«, antwortet Gabby. »Die Gäste gehen tagsüber ein und aus. Zwischen sieben und neun Uhr serviere ich Frühstück im Esszimmer. Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen aber auch Mittag- und Abendessen machen.«

»Wir sind gerade damit fertig geworden, alle Zimmer sauberzumachen«, sagt Sam und steigt eine weitere Treppe hinauf.

»Erledigen Sie das alles selbst?«

»Nein«, erwidert Gabby lächelnd. »Ich beschäftige zwei Frauen, die hier jeden Tag die Zimmer und Bäder reinigen. Ich bin die Verwalterin und Köchin.«

»Und ich helfe beim Saubermachen, um das Fenster zu bezahlen«, erklärt Sam und öffnet eine Tür. »Und hier wohnen Sie.«

»Es ist das Loreleigh-Zimmer«, sagt Gabby, während sie auf das Schild neben der Tür deutet und mir einen Schlüssel aushändigt. »Jede Suite wurde nach einer anderen Frau aus meiner Familie benannt, ist einzigartig eingerichtet und riecht anders.«

»Und wo ist das Gabby-Zimmer?«, frage ich.

»Historische Frauen«, erläutert sie. »Da drüben ist das Bad. So stellt man die Temperatur ein. Wenn Sie etwas brauchen, melden Sie sich.«

»Spielen wir Ball!«, ruft Sam.

»Nein«, erwidert Gabby, bevor ich etwas sagen kann. Ihren Umgang mit ihrem Sohn zu beobachten, ist faszinierend. »Rhys ist unser Gast und er hat eine lange Reise hinter sich. Also lassen wir ihn erst mal in Ruhe, Samuel Beauregard. Hast du mich verstanden?«

»Ja, Ma'am.« Er nickt und richtet seine großen braunen Augen auf mich. »Entschuldigung, Sir.«

»Wir können ja später Ball spielen.«

»Sie müssen nicht ...«

»Ich muss üben und dafür könnte ich einen Trainingspartner gebrauchen«, erwidere ich lächelnd.

»Ja!« Sam klatscht mich ab und rennt die Treppe hinunter.

»Wirklich, Rhys, ich erwarte nicht von Ihnen, dass Sie sich um meinen Sohn kümmern. Er ist nur sehr aufgeregt, weil Sie hier sind.«

»Er ist ein guter Junge.«

Ihr Lächeln wird breiter, als sie zur Tür blickt, durch die Sam gerade verschwunden ist. »Der beste.« Sie räuspert sich und geht hinaus. Dann zieht sie die Tür hinter sich zu. »Melden Sie sich, wenn Sie etwas brauchen.«

»Ja, Ma'am.«

Als sie gegangen ist, stelle ich meine Tasche auf die Bank am Ende des Betts und drehe mich einmal im Raum um. Auf dem Doppelbett liegt ein blauer Quilt, der offensichtlich vor Jahren von Hand genäht worden ist. Die Möbel sind dunkelbraun und massiv. Die breiten Fenster sind offen und bieten eine herrliche Aussicht auf die Vorderseite des Grundstücks mit der Allee aus alten Eichen. Der Schatten der Bäume hat das Zimmer kühl gehalten, und eine Brise weht hindurch.

Ich schlendere ins Bad und stoße einen anerkennenden Pfiff aus. Der Boden ist gefliest, in die Dusche würden problemlos vier Leute passen, und die frei stehende Badewanne wird bestimmt mein bester Freund werden, wenn meine Schulter nach einem langen Training schmerzt.

Ich lasse mich aufs Bett fallen, stoße zum ersten Mal seit einer gefühlten Ewigkeit einen tiefen und wohligen Seufzer aus und schließe für eine Minute die Augen. Es ist still hier. Ab und an trägt die Brise gedämpft Sams Stimme und die sanfte Antwort seiner Mutter herein. Vögel zwitschern.

Ich drehe mich auf die Seite und zucke zusammen, als eine falsche Bewegung einen Schmerzimpuls durch meine

Schulter zucken lässt und mich daran erinnert, warum ich hier bin.

Um wieder fit zu werden. Um meine Schulter zu stärken und wieder an die Arbeit zu gehen.

Und nicht, um an eine gewisse sexy Innbesitzerin zu denken.

Speck. Ich rieche Speck. Ich richte mich kerzengerade im Bett auf und schaue mich orientierungslos um.

Ich bin im Inn. In Louisiana.

Habe ich den ganzen Tag und die ganze Nacht geschlafen?

Stirnrunzelnd werfe ich einen Blick auf meine Uhr. Nein, es ist erst Mittag.

Aber ich rieche Speck. Und ich bin vollkommen ausgehungert.

Verschlafen steige ich die Treppe hinunter und werfe einen Blick in ein großes Esszimmer mit mehreren im Raum verteilten kleinen Tischen und Stühlen. Das Zimmer ist leer.

Ich folge dem Duft in die Küche und bleibe wie erstarrt stehen, als ich Gabby entdecke, die sich gerade vorbeugt und in den Ofen schaut, was mir eine herrliche Aussicht auf ihren perfekten kleinen Hintern verschafft.

»Kann ich helfen?«, frage ich, und sie zuckt zusammen. »Tut mir leid, ich wollte Sie nicht erschrecken.«

»Oh, hinter mir taucht ständig jemand auf«, erwidert sie und zieht ein Blech mit brutzelnden Speckstreifen aus dem Ofen. »Ich mache BLT-Sandwiches mit Speck, Salat und Tomate zum Mittagessen. Hungrig?«

»Und wie.«

»Gut. Kartoffelsalat habe ich auch gemacht.« Sie dreht sich um und öffnet den Kühlschrank, und ich glaube, jetzt hungere ich nicht mehr nach Essen.

Viel lieber würde ich diese umwerfende Frau vernaschen, die vor mir steht. Sie mit dem Rücken auf die

Arbeitsfläche legen und sie dazu bringen, meinen Namen zu stöhnen, bis sie sich nicht mehr an ihren eigenen erinnern kann.

Was niemals passieren wird, also schlage ich mir die Vorstellung aus dem Kopf, setze mich auf einen Küchenhocker und sehe Gabby dabei zu, wie sie die Sandwiches zubereitet und den Kartoffelsalat portioniert.

»Erzählen Sie mir von sich«, höre ich mich überraschend sagen.

»Ich heiße Gabby und führe dieses Inn.«

»Erzählen Sie mir mehr«, erwidere ich trocken.

Sie runzelt die Stirn und leckt sich etwas Kartoffelsalat vom Daumen. Der Anblick lässt meinen Schwanz strammstehen.

»Ich denke nicht, dass Sie das wirklich interessiert.«

»Ich will doch nur ein bisschen plaudern«, erwidere ich und seufze ekstatisch, als sie mir einen Teller mit köstlichem Essen reicht.

»Na ja, da gibt es nicht viel zu erzählen«, beharrt sie und beißt von ihrem Sandwich ab.

»Hobbys? Interessen? So was in der Art?«

»Das Inn und mein Sohn sind meine Interessen«, erwidert sie und wirft mir dabei einen Blick zu, der »Lassen Sie mich in Ruhe« sagt.

Also tue ich es.

Erst mal.

»Wäre es möglich, mir irgendwo vorübergehend einen Trainingsbereich einzurichten?«, frage ich, um das Thema zu wechseln.

»Was brauchen Sie dafür?«

»Nur ein bisschen Platz und Schatten. Ich will nicht in der Sonne braten.«

Sie denkt darüber nach und isst ein wenig Salat. »Ich habe eine leere Scheune auf dem hinteren Teil des Grundstücks. Wir haben sie erst vor ein paar Wochen ausgeräumt. Die können Sie meinetwegen benutzen.«

»Perfekt.«

»Wussten Sie, dass es für einen Menschen fast unmöglich ist, sich selbst am Ellbogen zu lecken?«, fragt mich Sam am nächsten Morgen, während er ein Seil für mich hält. Er hilft mir dabei, die Scheune für mein Training vorzubereiten.

»Ich wette, das stimmt nicht.«

»Doch, tut es!« Er versucht erfolglos, an seinem Ellbogen zu lecken. »Sehen Sie?«

»Da lag ich mit meiner Annahme wohl falsch«, erwidere ich und reiche Sam das Ende einer Strickleiter. »Die legen wir jetzt flach auf den Boden.«

»Warum?«

»Weil ich über die Seile springen werde.«

»Wie bei Himmel und Hölle?«

»Ja, so in der Art.«

»Okay.« Er zuckt mit den Schultern und hilft mir, die Leiter auszubreiten. »Wussten Sie, dass Garnelen ihr Herz im Kopf haben?«

»Ich lerne ja heute einiges von dir.«

Er lächelt stolz und richtet die Cubs-Mütze auf seinem Kopf. »Mama sagt, dass ich ziemlich schlau bin.«

»Ich würde sagen, da hat sie recht.« Ich schaue auf die Uhr und führe Sam aus der Scheune. »Gehen wir zum Haus zurück.«

»Okay.«

Der Weg ist nicht weit, aber als wir das Haus erreichen, sind wir verschwitzt und durstig. Gabby ist in der Küche und knetet etwas in einer Schüssel. Sie hat Mehl an der Wange, ihr Haar hat sie auf ihrem Kopf aufgetürmt und ihre hübsche Stirn ist gerunzelt.

»Was ist los?«, frage ich und lehne mich gegen die Küchentheke.

»Ja, Mama, was ist los?«

»Nichts. Ich bereite nur den Teig für die Zimtschnecken fürs Frühstück morgen vor.«

Sofort läuft mir das Wasser im Mund zusammen. Diese Frau ist eine umwerfende Köchin. An diesem Morgen gab es Biscuits and Gravy, ein traditionelles Südstaatenfrühstück, und es hat meine Geschmacksknospen zum Jubeln gebracht.

»Mama, darf ich zu Stanley gehen?«

»Nein.«

»Darf ich nachsehen, ob Onkel Beau daheim ist?«

»Er ist bei der Arbeit, Baby.«

Sams Lächeln verschwindet, aber ich kann nicht aufhören, Gabby zu beobachten. Sie wirkt angespannt. Sie hat etwas auf dem Herzen.

»Kann ich draußen ein paar Bälle werfen?«

»Sam, ich hab dich lieb, aber du gehst mir schrecklich auf die Nerven. Geh ein Buch lesen oder so etwas.«

»Ich fahre gleich in die Stadt und treffe mich mit Kate. Ich könnte ihn mitnehmen.«

»Oh ja!«, ruft Sam begeistert aus.

»Das ist wirklich nicht nötig.« Gabby schüttelt den Kopf.
»Aber danke für das Angebot.«

»Das ist gar kein Problem«, erwidere ich. »Er kann gerne mitkommen.«

»Darf ich in Ihrem coolen Wagen mitfahren?«

»Na klar.«

»Nein.« Gabby hört auf, ihren Teig zu kneten, und starrt mich frustriert an. »Nehmen Sie es mir nicht übel, aber ich kenne Sie kaum. Glauben Sie wirklich, dass ich Sie mein Kind in die Stadt mitnehmen lasse?«

Ohne Erwiderung ziehe ich mein Handy aus der Hosentasche, wähle Kates Nummer und warte mit Blick auf Gabby darauf, dass sie drangeht.

»Sag mir für heute bloß nicht ab.«

»Kannst du Gabby bitte mal sagen, dass ich kein Kidnapper bin, und Sam vollkommen sicher und gut

versorgt ist, wenn ich ihn zu unserem Essen mitbringe?«

Ohne auf eine Antwort von Kate zu warten, reiche ich Gabby das Handy. Sam ist mucksmäuschenstill und beobachtet uns. Gabby kaut kurz auf ihrer Lippe herum. Dann wischt sie sich die Hände sauber, reißt mir seufzend das Handy aus der Hand und dreht mir den Rücken zu, um Kate zu begrüßen.

Ich zwinkere Sam zu, der zurückzwinkert und mich mit seinen Zahnlücken angrinst.

»Kate, er hätte dich nicht stören sollen ...« Sie stockt und lacht. »Kann ich mir vorstellen. Im Ernst? Ist ja zum Schießen. Okay. Wenn du dir sicher bist. Sam wird sich freuen, dich und Eli zu sehen.«

Sam reckt triumphierend seine Faust in die Höhe.

»Okay, danke. Dann sehen wir uns am Sonntag.«

Sie reicht mir das Handy zurück. Ich beende den Anruf und schiebe es wieder in meine Hosentasche.

»Besser?«

»Sie können ihn mitnehmen.«

»Danke, Mama!« Sam wirft sich in Gabbys Arme und gibt ihr einen Schmatzer auf die Wange. »Du bist die Beste!«

»Ja, ja.« Sie wirft mir den angsteinflößenden Blick einer strengen Mutter zu. »Sie fahren vorsichtig und sind die ganze Zeit angeschnallt. Verstanden?«

»Natürlich. Braucht er einen Kindersitz?«

»Ich bin doch kein Baby!«

»Nein, nicht in Louisiana«, sagt Gabby lächelnd. »Dafür ist er inzwischen zu groß.«

»Bist du bereit, Sam?«

»Oh ja!«

Er rennt aus dem Haus zu meinem Wagen. Ich bleibe vor Gabby stehen und hebe ihr Kinn, damit sie mir in die Augen sieht. »Und später sprechen wir darüber, was Sie bedrückt.«

Sie zieht eine Augenbraue hoch. »Passen Sie auf meinen Sohn auf und kümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten.«

Ich streiche ihr eine Strähne aus der Stirn und verlasse grinsend die Küche.

»Herausforderung angenommen.«

2

~Gabby~

»Herausforderung angenommen«, äffe ich Rhys nach, als er die Tür hinter sich geschlossen hat. Was ist das bloß mit all diesen testosterongesteuerten Männern in meinem Leben?

Und Rhys hat mehr Testosteron als alle, die ich kenne. Er ist echt groß, ich würde sagen, nur ein paar Zentimeter kleiner als meine fast zwei Meter großen Brüder, womit er mich um beinahe dreißig Zentimeter überragt. Seine Augen sind nicht einfach nur grün. Sie sind leuchtend grün und erinnern an Gras.

Ich ramme meine Faust in den Teig.

Als ob die Augen nicht reichen würden, hat er noch dieses freche Schmunzeln, das wahrscheinlich die meisten Frauen zum Schmelzen bringt.

Aber nicht diese Frau.

Ich meine, sicher, er sieht heiß aus, und als er mir die Strähne aus der Stirn gestrichen hat, reichte die Berührung seiner Fingerspitzen aus, um mir einen Schauer über den Rücken laufen zu lassen.

Aber das liegt nur daran, weil ich nicht mehr weiß, wann mich das letzte Mal ein Mann, der nicht mit mir verwandt ist, berührt hat.

Und das ist verdammt traurig.

»Wohl eher erbärmlich«, murmle ich vor mich hin und versetze dem Teig einen weiteren Schlag, bevor ich ihn abdecke und beiseitestelle, damit er aufgehen kann.

Und an diesem Morgen hat er mein Frühstück regelrecht verschlungen, und sein sexy markantes Kinn hat sich dabei angespannt. Und er hat Sam *richtig* zugehört.

Ohne ihn von oben herab zu behandeln oder nur so zu tun, als würde es ihn interessieren. Es *hat* ihn interessiert. Er ist höflich und süß und setzt meine Libido in Brand.

Also wohnt unter meinem Dach jetzt auf unbestimmte Zeit ein attraktiver alleinstehender Mann, der nett zu meinem Sohn ist und mir Strähnen aus der Stirn streicht, und ich werde an sexueller Frustration sterben.

Denn ich werde auf keinen Fall mit Rhys O'Shaughnessy schlafen.

Nicht dass er das überhaupt wollen würde. Wir sprechen hier schließlich von einem berühmten Baseballspieler. Wahrscheinlich hat er in jeder Stadt ein Flittchen.

Und jetzt ist auch noch meine innere Feministin sauer, weil ich sie Flittchen genannt habe.

Ich muss über mich selbst lachen und wandere durch das leere Inn. In letzter Zeit ist es selten so leer, was nicht nur gut fürs Geschäft, sondern auch gut für meine geistige Gesundheit ist. Ich habe mit dem Inn und Sam so viel zu tun, dass ich wie ein Stein schlafe, sobald ich abends ins Bett falle.

Für etwas anderes habe ich momentan einfach keinen Platz in meinem Leben.

Besonders nicht für einen sexy Sportler mit umwerfendem Lächeln und muskulösen Armen.

Natürlich habe ich seine Muskeln bemerkt. Ich habe schließlich einen Puls.

Ich sehe mich um und stelle zufrieden fest, dass die Arbeit erst mal erledigt ist. Also gehe ich auf die Veranda und setze mich auf meine Lieblingsschaukel. Eigentlich sind beide Schaukeln identisch, aber diese hier habe ich schon immer am liebsten gemocht. Von ihr hat man den besten Blick auf die Bäume, und hier kann ich am besten nachdenken.

Aber meine Lider sind so furchtbar schwer.

Also ziehe ich die Füße an, lege mein Gesicht gegen meine Hand und schließe die Augen. Nur für eine Minute.

Es ist heiß heute, aber die Eichenallee sorgt für eine angenehme Brise. Ich kann die Rosen riechen, die im Garten in voller Blüte stehen und sich zur Sonne hinaufrecken. Ich sollte aufstehen und überprüfen, ob die zwei Zimmer, für die ich nachher Gäste erwarte, meinem Standard entsprechen. Ich sollte kleine Seifen und Lotionen nachbestellen.

Ich sollte die E-Mail beantworten, die ich heute Morgen bekommen habe und die mir das Blut in den Adern hat gefrieren lassen. Es sieht mir nicht ähnlich, jemanden zu ignorieren oder mich einem Konflikt nicht zu stellen, aber mein Bauchgefühl sagt mir, dass ich es erst mal ruhen lassen sollte.

Außerdem weht die Brise so angenehm durch mein Haar sowie über meinen Hals und mein Gesicht, und die Blauhäher zwitschern hin und her.

Also ruhe ich nur für ein paar Minuten meine Augen aus und genieße die Stille.

»Gabs?«

Ich schrecke hoch. Vor mir steht mein ältester Bruder und bester Freund Beau.

»Du bist aber früh zu Hause«, sage ich und strecke die Arme über den Kopf.

»Es ist Freitag«, erwidert er achselzuckend. »Und Eli ist der Workaholic, nicht ich.«

Ich grinse und klopfe neben mir auf die Schaukel. »Setz dich.«

Wie alle meine Geschwister ist Beau groß und dunkelhaarig und hat die gleichen goldbraunen Augen wie wir alle. Er ist stark und ruhig. Solange ich mich erinnern kann, ist er mein Fels in der Brandung gewesen. Und obwohl er zehn Jahre älter ist als ich, habe ich mich ihm schon immer am nächsten gefühlt.

Was viel heißt, denn die Boudreaux-Familie steht sich schon allgemein sehr nah. Dafür haben Mama und Papa gesorgt.

»Das letzte Mal, als ich dich tagsüber habe schlafen sehen, warst du noch ein Kind«, sagt mein großer Bruder, während er sich neben mich setzt und seinen Arm auf die Rückenlehne der Schaukel legt. »Alles in Ordnung?«

»Es geht mir gut«, erwidere ich sofort. »Es war nur ein seltener ruhiger Moment, und meine Augen fühlten sich schwer an.«

Er mustert mich skeptisch.

»Was hast du auf dem Herzen, Kleine?«

Er kennt mich einfach zu gut.

»Nichts.« Ich zucke unschuldig mit den Schultern.

»Worüber sollte ich mich schon beschweren? Außer vielleicht darüber, dass du in meinem Garten wohnst, obwohl ich siebenundzwanzig und in der Lage bin, auf mich selbst aufzupassen. Du brauchst dringend eine Freundin.«

»Wir sprechen jetzt nicht von mir.«

»Vielleicht sollten wir das aber mal«, erwidere ich und drehe mich auf der Schaukel zu ihm um. »Du musst nicht hierbleiben, um auf mich aufzupassen, weißt du?«

»Mir gefällt es hier«, erwidert er ruhig. »Es ist ein schöner Ort.«

»Aber die tägliche Pendelei in die Stadt ist doch schrecklich für dich.«

»Es ist ein schöner Ort«, wiederholt er. »Außerdem gefällt mir die Vorstellung nicht, dass du und Sam hier draußen ganz allein seid.«

»Ich kann ...«

»Ja, ich weiß, du kannst auf euch beide aufpassen. Du bist eine der stärksten Personen, die ich kenne, aber es verschafft uns allen einfach Seelenfrieden, wenn ich in der Nähe bin.« Sein Kiefer spannt sich an. Es ist das einzige Anzeichen dafür, dass er sich über mich ärgert, also lehne ich mich vor und gebe ihm einen Kuss auf die Wange.

»Ich hab dich sehr lieb, weißt du?«

»Du würdest selbst die Geduld des Dalai-Lamas auf die Probe stellen.«

»Der ist aber ziemlich geduldig«, erwidere ich.

»Vielleicht versuchst du es besser mit einem anderen Lama.«

Beau schüttelt lachend den Kopf.

»Hey«, sage ich beiläufig. »Lebt Colby eigentlich immer noch in San Francisco?«

Das Lächeln verschwindet von Beaus Gesicht und er beugt sich näher zu mir herüber. »Hat er dich kontaktiert?«

»Nein«, lüge ich. »Ich bin nur neugierig.«

Er starrt mich einen Moment lang an und meint schließlich: »Ja, er ist immer noch in San Francisco.«

Ich nicke erleichtert.

»Wenn er dich kontaktiert, will ich es wissen«, sagt Beau.

»Er hat seine Rechte abgetreten«, erinnere ich ihn.

»Was sollte er jetzt noch von mir wollen?«

»Das weiß ich doch, ich war schließlich dabei«, erwidert er grimmig. »Versprich mir, dass du es mir sagst, wenn er dich kontaktiert.«

Gott, ich hasse es, meinen Bruder anzulügen. Aber eigentlich ist ja nichts passiert, also gibt es auch keinen Grund, die anderen zu beunruhigen.

Außerdem *kann* ich auf mich selbst aufpassen!

»Meinetwegen.«

»Verdammt noch mal, versprich es!«

»Okay, ich verspreche es, meine Güte. Du hättest Vernehmungsbeamter bei der Polizei oder so etwas werden sollen.«

Ich will aufstehen, aber er hält mich am Arm fest und zieht mich zurück.

»Ich meine es ernst, Gabs. Du hast in sieben Jahren nicht einmal nach ihm gefragt. Nicht seit dem Tag, an dem Sam geboren wurde. Warum jetzt?«